Meine wahre Biografie

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen**

Band (Jahr): **- (2018)**

Heft 54

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-738088

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Meine wahre Biografie

von RG

Weil diesen romanischen Text nur eine Handvoll Menschen lesen werden, riskiere ich es. Ich traue mich, die Wahrheit zu sagen – nichts, als die Wahrheit. Hier wird sie offenbar, meine Biografie, mein bisheriges Leben. Ich bin bereit, es vor den Lesenden auszubreiten, ohne Filter, ohne Bremsbewegung. Nicht wie sonst. In meinem bisherigen Leben langweilte mich die Wahrheit unermesslich, ich verabreichte ihr jeweils ein paar Farbspritzen, versah sie mit Knoten, häkelte einen hübschen Rand, wob Gold hinein, schmiss mit Dreck, ich warf sie in die Luft oder in den Fluss, wartete ab, hob sie ein paar Jahre später auf, zog sie aus dem Nass, wie ich grade wollte, ich schickte sie nach Nicaragua oder Bümpliz oder befahl ihr, im Keller zu verharren, dort, wo die Angst lebt, ja, bleib stehen in dieser Ecke, Wahrheit! Oder aber, ich liess sie neben mir schlafen. Wachte sie auf, befahl ich ihr zu schweigen. Klappe! Ich hatte nie Bedarf an Wahrheit.
Make-up, guter Sex und ab und an ein Cordon bleu reichten mir vollauf.

Um das zu besorgen, rennt mein Ein und Alles, mein wundervoller Opeyemi, der mir zweimal im Monat einen neuen Lippenstift besorgt (er hat neuerdings eine Sparkarte bei der *Import Parfumerie*), er ist der Liebhaber der Liebhaber, ich bin sicher, er hat die Liebe erfunden, und er kocht wie ein Drei-Sterne-Halbgott. Yeah!
Zurück zur Wahrheit. Ich hoffe sehr, dass meine zwei, drei Leser, aber ganz besonders meine Leserinnen (etwa vier bis fünf kluge Frauen, seid alle persönlich gegrüsst und fühlt euch geschätzt) die Offenheit schätzen, die ich ihnen angedeihen lasse, und weiter hoffe ich natürlich, dass ihr, meine Lieben, meine Freundinnen, die Erzählung, die ich hier kundtue, für euch behaltet, zumindest partiell. *Mi raccommando!* Minderheiten haben Pflichten. Wir sind Familie, remember?
Mein klassisches Curriculum, das bisher kursiert, ist erstunken und erlogen, ja, ich gebe es zu, von A bis Z falsch, weil ich bisher nicht den Mut aufgebracht habe, die Menschen vor den Kopf zu stossen mit der Wahrheit. Diese ist immer eine Zumutung, aber in meinem Fall eine besondere, bin ich doch nicht nur ein Genie, sondern dazu auch noch eine Göttin. Wer will das schon hören? Bisher habe ich der Welt aus diesem Grunde mein Mainstreamleben präsentiert, die Kulisse, die am Alltag teilnimmt, die Konflikte und Erklärungen scheut, die Ausgrenzung fürchtend, weil ich ein ordinäres Mitglied der Schweizer Eidgenossenschaft sein wollte, das war schon früh mein Traum: endlich eine *eidg. dipl. Fädlibürgerin* zu sein, wie alle anderen.
In meiner normalen Biografie, in meinem Auto-Narrativ hat mich eine Frau geboren, meine Mutter, die zwei Jahre nach dem Ereignis noch ein Kind zur Welt brachte, einen Bruder, und selbstverständlich, das gehört zu so einer unauffälligen Erzählung, hatte diese Frau und Mutter einen Mann, meinen Vater. Meine Geschichte entfaltet sich offiziell in Scuol, Unterengadin, dann in Zürich und so weiter. Ich behaupte weiter, als Lehrerin gearbeitet zu haben, dass ich verheiratet sei und gar als Frau gelten dürfe, die selber Kinder geboren habe, die mich deshalb «Mutter» nennen. Eine Bilderbuchstory, ein bürgerliches Schauspiel, tiptop, grundsolide Sache.

Die Wahrheit:
Ich habe weder Eltern noch Geschwister. Seit meinem 10. Lebensjahr bin ich Mathematikerin, es liegt mir fern aufzuschneiden, aber es gibt keine bessere Mathematikerin, es gibt auch keinen besseren Mathematiker, niemand kann es mit mir aufnehmen. Schade eigentlich. Manchmal hänge ich mir meine Medaillen um, wenn ich in den Coop zum Einkauf gehe oder für einen kurzen Spaziergang mit meinem Hund Pi. Die Medaillen hat man mir aufgenötigt für allerlei naturwissenschaftliche Wundertaten, am MIT in Kalifornien, am Imperial College in London und anderswo im Ausland (fällt mir grade nicht ein, habe die Übersicht verloren) und natürlich in heimischen Gefilden, an der ETH in Zürich, eine Institution, die ich mit neun Jahren bereits ver-

lassen musste, weil sie mich allzu provinziell beeinflusste. Die Medaillen sind aus 18 Karat Gold (und sehr dekorativ), aber dementsprechend schwer, ich würde sie mit Freuden häufiger tragen, wäre nicht dieses verdammte Gewicht, 10 Kilo oder mehr, nach kurzer Zeit ist der Nacken total verspannt, sehr sehr schade! Aber jeder Mensch hat seine Last zu tragen. Meine ist aus Gold und Ehre.
Aus seinem Kopf geschleudert hat er mich, der Vater, als er sich die Nase putzte, vor dreissig Jahren. Durch Europa zog ein Donner, den alle hörten, es war, als sei der Abend des letzten Tages angebrochen. An einem Dienstagnachmittag, als die Völker Zvieri assen (Brote, dick mit Butter bestrichen, Erdbeer-Konfitüre darauf, dazu ein heisser Milchkaffee – der Vater hatte zum Frühstück seine schwangere Frau verschlungen, deshalb hatte er keinen Hunger, aber eine heftige Migräne), und ich landete in seinem verkrusteten Taschentuch mitten in einem Klumpen frischen, senffarbenen, von einer Blutader durchzogenen Rotzes.

Mein Vater glotzte, die Furche zwischen den Augenbrauen wurde tiefer und dunkler, dann klemmte er mein linkes Beinchen zwischen Zeigefinger und Daumen, hob mich hoch, betrachtete mich und sagte: Was für ein grundhässliches Kind, dich werfe ich weg. Dann warf er mich in den Abfall. Dort lernte ich lesen und schreiben und rechnen. Das war meine Rettung. Aus diesem Grund ist mein Verhältnis zum Vater ausserordentlich gut. Nur, Vater nenne ich meinen Gebärer und Retter nicht, ich rufe ihn auch nicht bei seinem griechischen Namen (er ist ja – offensichtlich – der Cousin des Zeus, ich bin die Cousine zweiten Grades der Athene, der mutigen Kriegerin, leider ist unser Kontakt fast vollständig abgebrochen, wir sind beide gestresst und stets im gestreckten Galopp, das ist unser Naturell, hie und da eine E-Mail, kurz, eine SMS zum Geburtstag, auf Twitter hat sie sich gelöscht, leider), ich nenne den Vater: Muot da Zünd.

Ich hatte nie Bedarf an Wahrheit.
Make-up, guter Sex und ab und an ein Cordon bleu reichten mir vollauf.

Muot da Zünd war ein Hecht, what else? Helikopterpilot bei der *Air Engiadina*, vorher hatte er lange in Kenia gelebt, nach seiner Pensionierung schwamm er im Canovasee bei Paspels, es war Juni, er schwamm und schwamm – und verschwand für immer. Kurz vor seinem Verschwinden hatte er ein Pralinato-Eis geschleckt, und Pralinato-Schlecken kann als schlechtes Omen gelten. Fragt nicht weshalb, ich weiss es einfach, bin schliesslich ein Genie.
Ist wohl abgehauen, der Alte. Wie alle Abenteurer. Von Zeit zu Zeit erreicht mich eine Ansichtskarte aus Genua. Dort wird er leben. Mit seiner neuen Familie oder mit einer Gruppe von Fans oder eher Groupies. Vielleicht hat er eine Tochter. Das wäre meine jüngere Schwester. Wie gerne hätte ich eine Schwester! Das ist das Einzige, was mir wahrhaft fehlt in meinem Leben: eine waschechte Schwester. Ich würde ihr sogar eine meiner Medaillen schenken, eine zweite ausleihen, sie dürfte Pi streicheln, wir führten ihn gemeinsam aus, würden Spiegeleier essen, mit viel Butter. Was für ein Leben!
Vergangene Woche habe ich nach zehn Jahren Meditation (jeden Abend von 17h bis 20h) das mathematische Milleniumsproblem geknackt, ein Problem, an dem Hunderte Mathematiker und Mathematikerinnen gescheitert, ja verzweifelt sind: die Riemannsche Vermutung oder Hypothese, eine Annahme über die Nullstellen der Riemannschen Zetafunktion. Alle nichttrivialen Nullstellen dieser komplexwertigen Funktion besitzen den Realteil ½. Und so weiter. Wenn die Leserin danach googelt, findet sie diese stark vereinfachte Aussage dazu:

«The prime number theorem determines the average distribution of the primes. The Riemann hypothesis tells us about the deviation from the average. Formulated in Riemann's 1859 paper, it asserts that all the ‹non-obvious› zeros of the zeta function are complex numbers with real part 1/2.»

Mir war, seitdem ich im Abfall zu rechnen begonnen hatte, klar, dass die Riemannsche Vermutung korrekt ist, aber ich hatte trotzdem zwei, drei Zweifel, ob es mir gelingen würde, dies zu

beweisen. Nun steht der Beweis. Nach 250 Jahren. Es war schwierig, aber machbar.
Vor zwei, drei Jahren kursierte in den Medien die Falschmeldung, der nigerianische Mathematiker Opeyemi Oluwole Enoch von der Federal University Oye Ekiti habe das Riemann-Problem gemeistert, er habe den Beweis angetreten an der International Conference on Mathematics and Computer Science in Wien. Den Bluff hatte ich subito gerochen, ich las ihn in Opeyemis wunderschönen Augen. In der Kongress-Kaffee-Pause bot ich ihm ein Stück Sachertorte an (original!), ich lachte das Lachen, das ich wohl genau für diesen Typen und diesen Moment aufgehoben hatte, ich lachte unwiderstehlich, und er konnte mir nichts verheimlichen, er spuckte die Wahrheit aus, und das mit grösstem Vergnügen: Alles sei ein Trick gewesen, um Sponsoren zu akquirieren, ein PR-Trick für die finanzielle Besserstellung seiner geliebten University Oye Ekiti. Das hätte ich genauso gemacht, bravo, super, sagte ich ihm und klatschte in die Hände. Und dann assen wir noch ein Stück Sachertorte. Seither sind wir ein Paar.
Mein Hund Pi ist vom neuen Freund auch begeistert. Deshalb werde ich selbstverständlich die Lösung der Riemannschen Vermutung für mich behalten, auch wenn ich dafür eine volle Million Dollar abcashen könnte. Aber ich möchte die Super-Uni meines Super-Kochs nicht ruinieren. Möchte meinem Schatz kein Leid zufügen. Auch nicht mit meiner wahren Biografie. Bitte erzählt ihm nichts! Ich bin knallverliebt. Vielleicht würde er nie wieder Lippenstift für mich kaufen, wenn er erführe, dass ich nicht nur ein Genie, sondern auch eine Göttin bin.

Herzlichen Dank für eure Diskretion, liebe Leser und vor allem: liebe Leserinnen.

P.S. Falls ihr Muot da Zünd begegnet (und meiner wunderbaren Schwester): Ihnen dürft ihr gerne von mir erzählen, ihnen dürftet ihr sagen, wie sehr sie mir fehlen, und dass ich sie sehnlichst erwarte. Danke vielmals, auch dafür!

Yours very truly,
Romana